

Wanderlied

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 19

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 9. Mai

Wanderlied.

Don Heinrich Leuthold.

Wie ist es schön, am frühen Tag
Zu wandern und zu schweifen,
Wenn ringsumher in Busch und Hag
Die Vöglein singen und pfeifen.

Der Himmel blau, die Erde grün,
Die Bäume voll Blütendolden,
Indes von fern im Morgenglüh'n
Die Alpen sich vergolden.

Vertausche deinen tiefen Schmerz
Mit jauchzend frischem Hoffen!
Noch liegt ja, du verlangend Herz,
Die ganze Welt dir offen!

Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser.

6

Am. 8. Juli.

Mir ist, als sei mein Leben wie ein vertrockneter Fluß, wie ein dürres Gras. Und zuweilen faßt mich ein Zug, wie er wohl die Schwalben im Herbst fassen mag: Fort, fort! Es muß ein Neues kommen! Etwas, um dessetwillen wir kämpfen! Eine Not, eine Wandlung, eine Mühe. Meine Schule genügt mir durchaus nicht. Diese Unrast! Diese Dede! Wie von Gott verlassen, geh' ich um! Eine jede Torheit regt mich auf! Der Klatzsch der Leute, der Zorn Adelheidens, was geht er mich an? Und doch lausche ich auf jedes Gerücht wie ein Gefangener auf jedes Rasseln der Kerkertür. Meine Bücher, die lieben Bücher! Ich mag sie nimmer ansehen! Auch die liebsten nicht. Meine Kinder, die mich gerne hatten, beginnen mich zu fürchten, zu meiden! Ich ärgere mich drüber und finde doch die Kraft nicht, sie wieder zu lieben, an mich zu ziehn. So wird die Sache nur noch schlimmer.

Wenn es Herbst wär', wollte ich fort gehen. So aber bin ich gebunden! Muß noch zwei Monate warten! Wenn ich es nicht niederkämpfe, bis dahin, o so leb wohl, schönes Rosenbaum!

Am 10. Juli.

Es hat mir von Gretchen geträumt! Sie saß unter einem Baum, auf einem grünen Stuhl und schlief. Zu beiden Seiten standen zwei böse Weiber! In grauen Sackgewändern. Und Gretchen schlief und sah sie nicht. Es war schön! Und mir tat heut morgen das Herz weh!

Am 13. Juli.

Freundchen, rühre dich. Wir sind zwischen Heuet und Ernte; das ist die Zeit, wo die Bauernweiber am wenigsten zu tun haben. Da sind sie denn geschäftig, Geschichtlein zusammenzubritteln, daß es eine Art hat. Seitdem sie merken, daß Adelheid mir ganz gleichgültig ist, haben sie besonders große Hoffnung, mich zu fassen. Und du — bist ihnen unbequem. Wenn ich könnte, wenn nicht Scham, Troß und Stolz mich hielten, ich würde dir das Mädchen abspenstig zu machen suchen. Aber welch ein Vergnügen wär das, eine Ungetreue zu küssen? Ach, Gretchens Bild ist mir viel zu schön, als daß ichs ändern möchte.

Bleib, Margarete! So schön und rein wie du warest, so bleibe! Mein Leben lang wirst du in meiner Seele wohnen! Darin allein, daß du so schön bist, find ich den Mut, stark zu sein.

Die Mutter hat mich eingeladen, einmal meine Eltern nach Seidental zu bringen. Das ist ja wunderbarlich! An den Kleidern, am Röhlein und den Manieren, und wer weiß woran, möchte sie wohl die Größe unseres Reichthums ermessen. Wie, wenn ich sie herbrächte! Ihr Auftreten könnte meine Worte nur bestätigen! Das wäre mir fast eine kleine Rache! Und möchte den geistigen Durst etwas löschen.

Zu diesem deutlichen Zeichen gaben sie mir ein zweites, durchaus untrügliches: Sie fragten, ob schon du vierzehn Tage nicht bei ihnen warst, gar nicht, warum du mich nicht begleitest, trugen mir auch keine Einladung auf. Ich werde dich hinbringen, zähl darauf! Nur, um mein Wort zu